

VIII. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lectüre, für Liebhaber der Dicht-
kunst, Declamation, des Gesanges, für Anekdoten-, Epigrammen-, Räthsel- und
Charaden-Sammler.

Jänner.

Gut Jährchen rein,
Kehr' bey uns ein,
In Freundes Haus
Kram's Körbchen aus!

Bis Märchen gut,
Bring' frohen Muth,
Und Freud' und Lust
In uns're Brust!

Februar.

Es leb' in unserm Kreise
Die Weisheit, welche lacht,
Und die des Lebens Reife
Uns angenehmer macht!
Es leben alle Brüder,
Die Hand an Hand in Reih'n
Auch dieses Jahr sich wieder,
Wie wir, des Faschings freu'n!

Die Weisheit hüllt nicht immer
In Falten ihr Gesicht,
Der Freude Rosenschimmer
Entstellt ihr Antlitz nicht;
D'rum trat an ihre Stelle
Heut' Scherz und froher Muth;
Denn auch die Narrenschelle
Ist oft zum Lachen gut.

März.

Im Triumphe komm' herbey,
Theurer März! — O mach' uns frey
Von des Winters Despoten!
Schmücke Wald und Wiese neu!

Rundum alles todt und leer! —
Komm', die Herzen drückt es schwer!
Doch mit deiner Wiederkehr
Walten Lust und Lieb' umher.

April.

Man legt, Herr Uaruh, ihm zur Last
Gar viel und große Sünden:
Er sey ein erzdurchtriebner Gast,
Und nimmer zu ergründen;
Bald hat er die, bald die Gestalt,
Bald sey er warm, bald sey er kalt.

So hör' er denn zu toben auf,
Er grober, grober Sünder!

Laß er der Sonne ihren Lauf,
Und zeig' er sich gelinder!
Und nehm' er sich das Conterfey
Von seinem mildern Bruder May.

May.

Da ist er: da ist er, der liebliche May!
Der Himmel so heiter, die Erde so neu,
Die Fluren so duftig, so blinkend vom Thau,
Die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau!

Willkommen, willkommen, du Geber der Lust!
Wir schmücken mit Kränzen das Haar und die Brust;
Entfernt euch, ihr Sorgen, entfliehe, du Schmerz,
Wir opfern dem Mayen ein frohliches Herz!

Juny.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin.
Öfne dich beym Lustgetöse
Dieser Fluren! Komm', o schöne,
Holde Blumenkönigin!

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Uns'ren Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Julij.

Schwer geladen werden Wagen,
Hohe Berge heimgetragen
Für das lange Jahr.
Nögen nicht mit wildem Troffe
Stolz verzehren fremde Rosse,
Was des Friedens Gabe war!

Wie aus einem Paradiese
Duftet Balsam von der Wiese,
Und die Krankheit weicht;
Städter wallen frisch nach Hause,
Die in ihrer engen Klausen
Bange gestern noch geknecht.

August.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verzüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume röthlich blüh'n!

Doch schöner ist der Ähren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns neigt.

September.

Schaut auf und jubelt hoch im Tanz,
Wie sich die Bäume färben,
Gelb, roth und blau im bunten Glanz!
Er kommt, er kommt im A sternkranz,
Der Herbst mit vollen Körben!

Von Früchten regnet's rund herum,
Und was nur geh'n kann, sammelt;
Der Eine läuft den Andern um,
Der schreyt und macht den Rücken krumm,
Und alles schmaust und dammelt.

October.

Der Erdkreis drohte zu vergehen;
Denn, ach! die Rebe stand betrübt.
Nun fließt ihr Nectar auf den Höhen,
Der allem neues Leben gibt.
Ersror'ne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret bess're Lieder:
Nichts ist so sanftreich, als der Wein.

Verschmachtend lag mit schlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingestreckt;
Wie muthig ist er aufgestiegen,
Nachdem er jungen Wein geschmeckt!
Ein Alter zecht, wird los und herzet,
Und schläft nun spät und küssend ein.
Daß der mit halber Jugend scherzet,
O Wunder! thut es nicht der Wein?

November.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und schen't nicht Süß noch Sauer.

Er zieht sein Hemd im Freyen an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kollik in Gebärmern.

December.

Tiefer Schummer hüllet Wald und Heide,
Feyersliche Stille deckt die Flur,
Eingehüllt im weißen Sterbkleide
Ruh't von ihrer Arbeit die Natur;

Neue Kraft und neu verjüngtes Leben
Wird des Frühlings Wiederkehr ihr geben;
Schöner wird sie wieder aufersteh'n,
Und bekränzt aus ihrem Grabe geh'n.

Die Jahreszeiten.

Das Leben gleicht den Jahreszeiten —
Der Frühling ist die Zeit der Saat;
Der schmeckt der Ernte Süßigkeiten,
Der ihn dazu genühet hat.

Der Sommer reift die vollen Ähren;
Der Herbst theilt milde Früchte aus:
Der Winter kommt, sie zu verzehren,
Und findet ein gefülltes Haus.

Es fliehe mir denn nicht vergebens
Der Frühling meiner Jahre hin!
Auf Kenntnisse zum Glück des Lebens
Und Tugenden geh' mein Bemüh'n!

Daß man in meinem Sommer sage:
„Seht, seine Leute, sie ist groß!“
Dann fällt im Herbst meiner Tage
Auch Frucht in manches Dürft'gen Schooß.

Und ich darf nicht das Alter scheuen,
Ich bin an weisem Vorrath reich.
Ich kann mich meines Winters freuen,
Denn nichts ist meinen Schätzen gleich.

A r b e i t.

Arbeit macht das Leben süß,
Mildert alle Last;
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.
Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Leere Müßiggänger nur
Klagen, — leben nicht.

Arbeit ist der Menschen Loos. —
Ohne Müh' und Fleiß
Wird kein Mensch auf Erden groß;
Ehre fordert Schweiß.
Bey Gebeth und Arbeit nur
Lebt man menschlich schön;
Keinen Stand in der Natur
Sieht man stille steh'n.

Arbeit und Betriebsamkeit
Geben Ehr' und Brod;
Müßiggang und Schlafrigkeit
Sind schon halber Tod.

Bei Geschäften wird man alt,
Jeder hat uns lieb;
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Arbeit nur gibt frohen Muth
Und zufriednen Sinn,
Schafft im Körper rasches Blut,
Lohnet mit Gewinn.
O, wer wollte nun nicht gern
Stets geschäftig seyn?
Nicht sein Leben Gott, dem Herrn,
Wohlgefällig weihn?

Zufriedenheit.

Vergnügt bin ich an Seel' und Sinn,
Und kenne keine Plage.
Deß dank' ich Gott, daß ich es bin;
Wer klagen will, der klage.

Manch schönes Blümchen blüht mir auf,
Und seh' ich's freundlich nicken,
So laß' ich's nicht; in vollem Lauf
Streb' ich, mir es zu pflücken.

Und ging es über Stock und Steg,
Bleib ich bei gutem Muth;
Bald kommt dann wieder guter Weg,
Auch mit ihm manches Gute.

So thu' ich denn nach meinem Brauch
Nur jeden Schritt mit Freuden;
Wer dieses kann, den müssen auch
Selbst Könige beneiden.

Leichter Sinn.

Heiter, froh und sorgenlos
Tanz' ich durch das Leben,
Ruhe sanft auf weichem Moos
Unter grünen Reben;

Kränze meine heit're Stirn
Mit dem Laubgewinde,
Schwärme leicht, wie Vogelzug,
Um die grüne Linde.

Über den versüngten Hain
Wehen kühle Lüfte,
Bringen von der Wiese mir
Reine, frische Düfte.

Köstig wallt das Abendroth
Über blaue Flächen,
Und der müde Landmann geht
Heim mit Spat' und Rechen.

O! was sollten Sorgen mir,
Mir, dem Kind der Freude?
Ist doch auf dem Erdenrund
Keiner, den ich neide.

Liegt im Weg' ein Anstoß mir,
Wird der Himmel trüber;
Rasches Leben, leichter Sinn
Hilft mir schnell hinüber.

Die Eintracht.

Wer fliegt von Welt zu Welten hin,
Und reiht sie zusammen?
Wer kettete von Anfang
Das Wasser mit den Flammen?
Wer läßt um eine Sonne nur
Sich die Planeten drehen,
Und wer den Odem der Natur
Allein zum Segen wehen.

Wer streute mit des Friedens Hand
Einst der Gesellschaft Saaten?
Wer schlang das nachbarliche Band
Um neu entsprung'ne Staaten?
Wer hält den Stab der Ruhe fest
In eifersücht'gen Reichen?
Wer knüpfte freundlich Ost und West,
Ein Mittler sonder Gleichen?

Wer legt in jedes Hauses Schooß
Das Pfand der Freude nieder,
Zieht jede schöne Liebe groß,
Gibt Freunde Freunden wieder,
Erleichtert jede gute That,
Ist überall zu Handen,
Und pflanzt Rosen auf den Pfad,
Wo sonst nur Nesseln standen?

Die Eintracht ist's, die nimmer trennt,
Nein, ewig fest verbindet,
Die dort sich, wo der Algol *) brennt,
Hier unter Blumen findet.

*) Ein Fixstern im Sternbild der Medusa.

Ihr Stabgebund zerbricht nicht Weh,
Gewalt, noch Menschenfeue;
Ihr Altar ist Thermopylä *)
Und ihre Lösung Treue.

R e t t u n g.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt:
Sprich, wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach außen hin!
Alles hat dich ja betrogen.
Traue nicht auf Menscheninn!
Wieder lügt, wer einst gelogen.

Aber steig' hinab in dich;
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen inneren Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt;
Hast du dich, so hast du Alles,
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten;
Denn der Gott in dir ist frey,
Trau' auf ihn, er wird dich retten.

R u h e.

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Willst du leben, wirken, lieben,
Sey zum Kampfe, sey zum Streit,
Zum Verschmerzen, zum Entfagen,
Zum Erdulden, Hoffen, Wagen
Immerdar bereit!

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Wer nicht leiden will, der soll nicht lieben;
Wer mit Thränen nie gesä't,
Soll der süßesten Gefühle barden;
Ernten nicht der Freude goldne Garben,
Wer den Schmerz verschmäht!

Also hat des Schicksals Spruch entschieden
Ohne Kämpfe keinen Frieden!

*) Wo im J. 480 v. Chr. Leonidas und seine 300 Spartaner,
in Eintracht verbunden, den Tod für's Vaterland barben.

Ohne Sturm kein Frühlingsweh'n!
Ohne Arbeit, ohne Lasten
Kein Behagen, Ruhen, Rasten!
Also wird's ergeh'n!

Was das Schicksal still und ernst gesprochen,
Hat es nie und nimmer noch gebrochen;
Zeiger! ... oder wolltest du
Ohne Schmerz und ohne Liebe
Durch das matte Leben trübe
Schleichen zu des Grabes Ruh'? —

Wolltest ohne Wirken, ohne Streben,
Wie die Auster in der Schale leben?
Lieber dich entzieh'n dem Schmerz?
Daß sein Pfeil dich nimmer finde,
Immer fester zieh'n die Rinde
Um das wohlverwahrte Herz? —

Schicksal, nein! du stehst mich hingegeben
Deinem Willen; aber leben, leben
Will ich auch, so lang' ich bin! —
Ruh'n — ja ruh'n will ich im Grabe —
Und dann fällt die Thränengabe
Meiner Freunde drüber hin:

V i e d e s e s F r i e d l i c h e n.

Es ist so köstlich, Hand in Hand
Das Leben zu durchwallen.
Und nicht um jeden kleinen Tand
Mit Menschen zu zerfallen.
Umfasst euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Wohlan! auf frohe Wanderschaft
Reich' ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Druck! O drückt mit Kraft
Die warme Hand mir wieder,
Und tragt mich ohne Zwist und Streit;
Ich trag' euch, weil ihr Menschen seyd.

Und drängt mich hier und dort einmahl
Der Wand'rer dichte Menge,
Je nun, der Lebenspfad ist schmal,
Doch wahrlich nicht zu enge.
Ich mache Platz; nur laßt den Streit!
O seht, der Weg ist übrig breit.

Und meint ihr, ich soll besser seyn?
Wir sind ja noch auf Erden,
Sind alle schwach, und blödd' und klein,
Und sollen edler werden.
O zeigt mir sonder Hohn und Streit
Den Weg der bessern Menschlichkeit!

Wir seh'n an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern;
Die spendet Licht, die wird erhellt,
Kein Körper stört den andern.
Und wir, mit Geist und Menschlichkeit,
Bedrängten uns durch Zwist und Streit?

Wie schauen einst von re'nen Höh'n
Auf Mond' und Sonnen nieder.
O laßt hinauf uns friedlich geh'n,
In's Friedensland, o Brüder!
Umarmet euch mit Menschlichkeit
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Lebensmüde und Himmelssehnsucht.

(Gespräch zwischen Mann und Frau.)

Sie.

Ach!

Er.

Was seufzest du, mein Engel?

Sie.

Ach! mir ist das Herz so schwer!
Hier, in dieser Welt voll Mängel,
Gibt es keine Freude mehr.

Er.

Lieber Gott, das wär' entsetzlich!

Sie.

Jenseits streb' ich einzig hin!

Er.

Sag' mir nur, was hat so plötzlich
Umgewandelt deinen Sinn?

Sie.

Hör' nur, hör', wie ganz geschrieben
Mir aus tief bewegter Brust:
„Irdisches mag ich nicht lieben,
„Himmliches nur ist mir Lust.
„Kleinlich sind der Erde Freuden,
„Staub ist ihrer Wonne Glanz.
„Ach! hinunter möcht' ich scheiden.“ —
Dichter! du verstehst mich ganz!

Er.

Horch, die Köchin ruft zur Küche,
Weil die Suppe überläuft!

Sie.

Weg, ihr irdischen Gerüche!
Nur von oben Nectar träuft.
Dort im großen Aurböden
Perlet nur der Morgenthau. —

Er.

Willst du nicht den Tisch jetzt decken?
Denn mich hungert, liebe Frau.

Sie.

Wie der groben Speisen Masse
Uns zur Erde niederzieht!
Wie ich dieses Thierwerk hasse
Im begeisterten Gemüth!
Erst wenn von den groben Schlack...
Wir gereinigt, sonder Joch —

Er.

Nun, so laß um deinen Nacken
Meinen Arm mich schlingen doch:
Daß ich dann im trauten Kusse
Meinen Durst und Hunger mir —

Sie.

Im ätherischen Genuße
Leben nur in Liebe wir.
Keinen Kuß darf ich dir weihen,
Denn das Irdische ist Staub. —

Er.

Hörst du nicht den Kleinen schreien?
Liebes Weibchen, bist du taub?

Sie.

Ach, wohl will zum Mutterherzen
Drängen sich das süße Kind;
Doch auf Erden gibt's nur Schmerzen,
Fesseln, wenn auch Gold sie find.
Untergeh'n im Allgemeinen
Muß das einzelne Gefühl,
Will ich mich zum Engel reinen,
Schwingen über's Weltgewühl.

Er.

Weh', mein Weibchen ist besessen
Von ästhetischer Manie,
Will nicht küssen, trinken, essen,
Selbst ihr Kind wird Poesie.
Ach! ich armer Mann, wie heile
Diese Himmelsucht ich nur?
Und fürwahr, es hat wohl Eile,
Sonst verengelt die Natur.
Horch, es klopft! — Es ist der Schneider! —
Trefflich! — das vielleicht kann geh'n. —
Liebe Frau, man bringt dir Kleider,
Sieh doch zu, ob sie dir steh'n.

Sie.

Was, die Kleider? — Ach! — o hänge
Sie nur hin — es thut mir leid!
Wenn ich bald den Kerker sprengte,
Braucht man eins als Sterbekleid.

Er.

Halt noch nicht! — Mein Lieber, nehmen
Sie nur wieder mit den Shawl,
Deß sich Fürstinnen nicht schämen; —
Kauf' ihn gern, — mein Eh'gemahl
Will ihn aber nun nicht haben.

Sie.

Wie? — den Shawl! — o ja, ich — will!
 — Nein — wenn sie mich bald begraben,
 Lieg' ich ohn' ihn kühl und still.

Er.

Um! 's ist Ernst! — Doch steh, da schreitet
 In das Haus der Juwelier. —
 Ey, was Sie uns da bereitet!
 Wie die Steine glänzen hier!
 Sieh nur her! Um Hals und Locken —
 Wie sich das in Strahlen bricht! —
 Aber, ach! — du bist erschrocken;
 Zwingen, Kind, will ich dich nicht."

Sie.

Willst du nicht?

Er.

O ja, von Herzen.
 Aber steh nur, dieser Tand
 Mehrt dir noch die Erdschmerzen.

Sie.

Ja — hinweg — er sey verbannt!
 Ach, ich muß es schwer bezwingen,
 Was mich an den Staub noch hält!
 Laß' mir aus den Augen bringen
 Diesen Schmuck der Erdenwelt.

Er.

Hör', wir werden eingeladen
 Morgen in des Fürsten Schloß,
 Erst Diner an den Cascaden,
 Dann die Reihjagd zu Roß,
 Endlich Ball im neuen Saale.
 Alles in dem höchsten Glanz,
 Und, nach frohem Abendmahle,
 Feuerwerk und Maskentanz.

Sie.

Gut, wir kommen.

Er.

Was? mein Engel?

Sie.

Wenn der Fürst es uns gebeuth —

Er.

Aber diese Welt voll Mängel!

Sie.

Man erträgt sie wohl noch heut.

Er.

Aber, ach! zum Sterbehemde —

Sie.

Sind die Kleider doch zu schön.

Er.

Und der Shawl aus weiter Fremde —

Sie.

Muß doch seh'n, wie er wird steh'n.

Er.

Und der Schmuck, aus Staub geboren,
 Fesselt himmlisches Gemüth?

Sie.

Sieh nur her, hier in den Ohren,
 In den Locken, wie es glüht!
 Ach! da bringt man mir den Kleinen;
 Er und Du, an meine Brust!
 Wieder mit der Welt vereinen
 Sollt' ihr mich durch Lieb' und Lust.

Er.

Und die Suppe?

Sie.

Läuft nicht über.

Er.

Und der Tisch?

Sie.

Ist gleich zur Hand.

Er.

Und die Laune?

Sie.

War wohl trüber,
 Als sich's ziemt im Ghestand. —
 Doch wenn ihr oft brummt und tobt,
 Sey uns Schwärmen auch erlaubt.
 Er.
 Drum sey denn auch Gott gelobet,
 Daß man beydes nie recht glaubt.

Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
 Jedermann gefallen!
 Doch, wie nimmt man Herzen ein?
 Wie gefällt man Allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
 Blondes Haar umziehet?
 Eine Wange, wo die Ros'
 Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
 Wie die Bergkristallen? *)
 Zähne, wie das Elfenbein?
 Lippen wie Korallen? **)

Ist's ein Körper, wohl gebaut,
 Und geformt zum Mahlen,
 Wo die sanfte weiße Haut
 Andern blau durchstrahlen? —

*) Kristall, ein reiner durchsichtiger Kiesel, der sich in den Klüften der Berge erzeugt, und sich meist als eine kleine sechsseitige Säule darstellt.

**) Hornartige Gehäuse gewisser Pflanzenthier, von weißer oder rother Farbe.

Aber wie betrüglich sind
 Aller Schönheit Farben!
 Blumen, die vor einem Wind
 Schwanden oder starben!

Nein, nur wo mit Edelmut
 Sich die Stirne schmückt,
 Menschenlieb' in voller Gluth
 Aus dem Auge blicket;

Auf der Wange — Sittsamkeit
 Neben Rosen stehet,
 Und des Mundes Lieblichkeit
 Weisheit erst erhöht;

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
 Alles harmoniret,
 Und, wie reizender Gesang,
 Gleich beym Anblick rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
 Gegenlieb' erwecket,
 Und die Menschen, Gottes Bild,
 Überall entdeckt:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
 Lieb' und Wohlgefallen;
 Da gefällt man allezeit,
 Da gefällt man Allen.

Mein Testament.

Wohl dem, wer in gesunden Tagen
 Das Seinige in Ordnung bringt.
 Wie bald Freund Hain die Sense schwingt,
 Und — ist man einmahl fortgetragen —
 So sagen alle klugen Leute —
 Bleibt man des Grabes Beute.
 Das hab' ich denn nun auch bedacht,
 Und so mein Testament gemacht:

Den Liebenden mein Herz und meine Wasserflasche —
 Den Dichtern meinen Wein und meine volle
 Tasche —

Den Eseln meinen Kopf — mein Podagra dem
 Teufel —

Der Philosophen: Zunft die stärksten meiner
 Zweifel —

Den Allerwelt-Trompetern meine Lunge —

Den Ehrverschneidern in der Lebenshalle,

Den feinen Schmeckern meine Ruch' und Zunge. —

Dem Recensentenvolke meine Galle —

Mein gut Gewissen allen Advocaten —

Den Damen meine Räthsel und Charaden —

Den alten Weibern meine Brillen —
 Und allen Winden meine Grillen. —
 Noch eins — mein richtiges Gewicht den Bäckern —
 Und meinen Freymuth allen Speichelleckern. —

Rundgesang.

Will denn keiner um den Becher
 Süßer Liebe Rosen schlingen?
 Klinge! und singt vor allen Dingen,
 Singt des Weibes Lob zum Wein!
 Wen der Wein nicht weckt zur Liebe,
 Besser thäte der, er bliebe
 Ganz allein.

Chor.

Schwebe, Lied, und höher schwebe!
 Klinge: Weib und Mädchen lebe!
 Hoch, hoch, hoch!
 Für die Liebe hoch!

Schöner als des Mayes Blüthe,
 Blüht der Reiz der Mädchenwange.
 Ihn zu pflücken stieg vom Range
 Seiner Götter Zeus herab.
 Schmäh't ein Mann der Schönheit Gaben,
 Legt den armen kalten Knaben
 In ein Grab.

Chor.

Schwebe, Lied, und höher schwebe!
 Jedes schöne Mädchen lebe!
 Hoch, hoch, hoch!
 Für die Liebe hoch!

Aber Mädchenwangen welken,
 Wie des schönen Mayen Blüthe.
 Sittsamkeit und Seelengüte
 Wirkt magnetisch stark und still.
 Weiser sey der Mann und größer!
 Keiner ist das Weib und besser,
 Wenn es will.

Chor.

Schwebe, Lied, und höher schwebe!
 Jedes gute Mädchen lebe!
 Hoch, hoch, hoch!
 Für die Liebe hoch!

Männerwort ist wahr und edel;
 Männerfinn ist rauh und spröde;
 Nur des Weibes sanfte Rede
 Schmelzt die Herzen von Metall.
 Männer herrschen, wo sie können;
 Weiber, ohne sich zu nennen,
 Überall.

Chor.

Schwebe, Lied, und höher schwebe!
Jedes sanfte Mädchen lebe!
Hoch, hoch, hoch,
Für die Liebe hoch!

In des Weibes sanftem Busen
Wuchs zuerst der Keim der Treue;
Daß der Mann sich immer freue,
Pflög' er ihn nur mit Verstand!
Nie vergessend dieser Pflege,
Folgt der Liebe Blumenwege
Hand in Hand!

Chor.

Schwebe, Lied, und höher schwebe!
Was wir lieben, lebe! lebe!
Hoch, hoch, hoch!
Treu und immer hoch!

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmelsches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Bey'm Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde:
Wirklich ist es allerliebste
Auf der lieben Erde.
Darum schwör' ich feyerlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumahl
So beysammen wollen,
Dächt' ich, klinge der Pokal
Zu des Dichters Beilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Angustosen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.

Gegen in- und äußern Feind
Sekt er sich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabey die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so die Meine.

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweyen oder Dreyen,
Die mit uns, am guten Tag,
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht,
Leis' und leicht zerstreuen:
Diesen sey ein Hoch! gebracht,
Alten, oder neuen.

Breiter waltet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen,
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Gesellen!
Die sich, mit gedrängter Kraft,
Brav zusammen stellen,
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mählet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Charaden.

1.

Das Erste brechen viele Leute
Weit lieber als ein Wein;
Das Zweyte bringt bald gute Beute,
Bald Lust, bald Ärger ein;
Das Ganze soll, zum Scherz, auch heute
Hiermit getrieben seyn.

2.

An Herrn D.

Der du so willig manche Last
In stürmerfüllten Mitternächten,
Wenn And're schliefen oder zechten,
Mit Sorg' und Müh' getragen hast,
Des Glückes Launen zu verbessern,
Das mit so ungerechter Schale wog,
Wenn es — verschwenderisch in Schlössern —
Um seine goldnen Gaben dich betrog;
Der du, mit hundert Hindernissen streitend,
So manchen Riegel mutig brachst,
Doch stets das Ohr des Hörers meidend,
Nach deiner Thaten Ruhm nicht fragst;
Wenn endlich am gerechten Throne
Der Schleyer deiner Thaten sinkt,
Und dir zu nie gesuchtem Lohne
Ein richtender Vergelter winkt:
Wie wird man fahren, laufen, reiten,
Auf deiner letzten Pilgerbahn,
Mit Angst und Freude dich hinan
Zu deinem Tempel zu begleiten!

Wie er im Morgensohnstrahl
Mit seinen immer offenen Pforten
Nach Osten, Süden, Westen, Norden,
Gerab vom Hügel schaut in's Thal
An grauen Säulen hängt das Bild
Von manchem unbelohnten Helden
Als wohlverdientes Ehrenschild,
Sein Thatenheer der Welt zu melden;
Und hoher wölbt sich, als zu Rom
Die Kuppel in St. Peters Dom,
Sein stolzes Dach, besät mit Sternenheeren,
Die hohe Wissenschaft der Magier zu lehren.

Sieh, still empfängt dich eine Schar
Von Priestern, willig dir zu dienen;
Schon ordnen sie dein eingeweihtes Paar:
O zaud're nicht, geh, folge ihnen
Mit frommem, schweigenden Vertrau'n!
Bald wirst du höher dich in lichten Sphären fühlen,
Bald wird ein Engel deine Wangen kühlen,
Und schweigend wirst du auf uns niederschau'n.

Zwey Sylben nennen deinen Tempel,
Die Dritte nennt das Zauberband,
An dem dich eine höh're Hand,
Zum hohen, leuchtenden Exempel,
Entwindet allem Erdentand.
Bis wir im Tempel dich Geweihten grüßen können,
Laß mit dem Ganzen dich indeß prophetisch nennen.

3.

Die ersten zwey Sylben scheuen das Licht,
Deß Strahl sich in den zwey Letzten bricht.
Das Ganze führt man zuweilen noch an,
Und denkt an einen sehr komischen Mann.

4.

Ha! welch' Gewoge, welch' Gedränge!
Was zieht des regen Volkes Menge
So eilig nach der Ersten hin? —
Doch, wehe! mit verkehrtem Sinn,
Gedankenlos und ohne Streben,
Nach dem, was groß und edel ist,
Verständelst du das kurze Leben,
Wenn du das Erste selber bist.

In Ämtern und in Kanzelleien
Sieht man die beyden Nächsten reihen
Buchstab an Buchstab, Wort an Wort,
Ohn' eig'nes Denken fort und fort;
Doch, halt! dem edlen Säng'r Ehre,
Der mit dem hohen Sinne euch
Durch hehres Beyspiel und durch Lehre
Hinleitet in des Schönen Reich.

Das Ganze stört euch auf der Reise,
Und fragt nach alter Weiber Weise
Ganz indiscret und ohne Scheu;
Ich rathe, bleibt der Wahrheit treu!
Nah' an der ersten Sylbe sehet
Ihr lauernd es, nach seiner Pflicht;
Oh' ihr dem Ganzen Rede sehet,
Passirt ihr durch die Erste nicht.

5.

Mein Erstes nährt labend die wollige Heerde,
Bringt heilsame Kräuter für Jung und für Alt;
Mein Zweytes verzieret die Großen der Erde,
Erleuchtet den Erdball in Schimmergestalt.
Mein Ganzes, nicht Wildpret, nicht Vogel, nicht Fisch,
Wird niemahls credenzt in gold'nem Pokale;
Der Epikuräer am festlichen Tisch
Schlürft's lüftern aus ungekünstelter Schale.

6.

Es dient mein erstes Sylbenpaar
Zum Sinnbild unschuldsvoller Triebe,
Und eh' die Post erfunden war,
War es der Bothe scheuer Liebe.

Wer meine letzte Sylb' erhält,
(Schnell kommt sie wie ein Ungewitter)
Sinkt plötzlich in die Unterwelt;
Doch macht sie auch zuweilen Ritter.

Das Ganze ist ein hohes Haus,
Das erste Sylbenpaar zu schützen,
Dort fliegt es ein, dort fliegt es aus,
Dort steht man es, sich schnäbelnd, sitzen.

7.

Von den beyden ersten Sylben
Spricht man in der Regel gut.
An die beyden andern Sylben
Kalt zu denken, fordert Muth.
In den beyden letzten Sylben
Stecken meine ersten Zwey,
Und die beyden letzten Sylben
Schafft man für die Ersten neu.
Doch das Ganze kennt ihr Alle,
Einen armen Handwerksmann,
Den auf diesem Erdenballe
Nur ein Schiff entbehren kann.

8.

Wer in den zwey Ersten gefesselt liegt,
Ist doch noch übler dran,
Als wer sich in den zwey Letzten betriegt,
Weil er nicht rechnen kann.
Man rechnet nach dem Ganzen leicht,
So schwer's auch anfangs Manchem dünkt.

9.

Billet an Betty.

Schön! das Erste sank vom Himmel!
Kleine Spröde, halte Wort.
Prächtig glimmernd steigt der Schimmel
Und bestimmt ist Zeit und Ort.
Mit Musil und mit Gebimmel
Geht's um zwey Uhr jubelnd fort.

Sieh, bald wird der Mond sich zeigen;
Drum, was recht ist, sink' gethan!
Horch, schon rufen Flöt' und Geigen
Auf des Zweyten Freudenbahn!
Schwebe, Holde, durch die Reigen,
Jetzt hinunter, jetzt hinan.

Doch das Ganze — Betty, Gnade,
Daß den Musen es gefiel,
Einzuhüllen in Charade
Meiner Bitten schönes Ziel! —
Blüht im Lenz auf Florens Pfade,
Ist beym Frost der Knaben Spiel.

10.

Man mordet die Erste, die kaum geboren,
Und zieht ihr die Zweyte über die Ohren;
Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
Und viele Tausende folgen nach.

11.

Das erste Sylbenpaar
Stellt ein Object uns dar,
Das auf der Lebensbahn,
Gleich einem Talisman,
Jedoch nur inhaltschwer
Zu Lande, wie zu Meer,
Am Ganges, wie am Belt,
Die Noth im Zügel hält.
Das zweyte Sylbenpaar
Stellt einen Werkmann dar,
Der das Verboths-Decret
Totaler Nudität
(Durch Eva's Nafch-Organ
Gesügt in Satans Plan)
Artistisch nie geschmäh't,
Juristisch nie verdreht.
Das Ganze lebt im Stadtgewühl
Von einer Art von Taschenspiel.

Auflösung der Charaden.

1. Wortspiel. — 2. Galgenstrick. — 3. Eulenspiegel. —
4. Thorschreiber. — 5. Austern. — 6. Taubenschlag. —
7. Todtengräber. — 8. Kettenrechnung. — 9. Schneeball.
— 10. Kalbsfell. — 11. Beutelschneider.

A n e k d o t e n.

Eine Sammlung von Aßernheiten, aus Zeitungen
und Intelligenzblättern, würde einen reichhaltigen Stoff
zur Erschütterung des Zwergsfelles liefern. Hier mögen
einige wenige zum Beweise dieser Behauptung stehen:

In den Berliner Zeitungen vom Jahre 1819 hat je-
mand, dem sein Hund entlaufen war, um dessen Zurück-
lieferung mit der Überschrift: Besuch eines Hundes.

In den nämlichen Zeitungen las man: Ein Bierkeller ist wegen Altersschwäche zu vermietthen.

Ferner:

Ein Regenschirm ist in Gedanken stehen geblieben.

Und:

Ein gestohlener Pfeifenkopf wird vermist; man kann ihn bey einem Douceur abgeben, in der — Straße Nr. —

Der verstorbene Professor A. erzählte einst in seinen Vorlesungen über die Mathematik:

„Als Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz erfunden hatte, war er darüber so erfreut, daß er den Göttern eine Hekatombe (hundert Ochsen) gelobte. — Daraus läßt sich erklären, wie noch immer alle Ochsen bey der Entdeckung einer neuen Wahrheit zittern.“

Der Professor B. hatte die Manie, durch Behauptung der sonderbarsten Paradoxien Aufsehen zu machen und sie durch dialektische Sophistereien hartnäckig zu verteidigen.

Ein vertrauter Freund rieth ihm wohlmeinend, diesem störrischen Steckenpferde zu entsagen.

„O,“ versetzte er, „du weißt nicht, welch ein Vergnügen darin liegt, Andern das glauben zu machen, was man selbst nicht glaubt.“

Eine Dame zu London, welche von ihrem Gatten treulos verlassen worden, ließ in den öffentlichen Blättern bekannt machen: sie wünsche eine Gesellschafterin, die sich in der nämlichen Lage, wie sie, befände, um sich mit ihr in den langen Winterabenden auf eine angenehme Art zu unterhalten über — häusliches Glück.

In einer Abendgesellschaft, wo man herrliche Musik machte, nur zu lang, fragte jemand die Frau von B.: Sind Sie nicht davon bezaubert? „Bezaubert?“ antwortete sie, „nein! das gerade nicht, aber ich genieße mein Vergnügen in Geduld.“

Ein Knabe weinte und schrie. Man fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß.

„Ach!“ antwortete er: „ich hab' ein Zwengroschenstück verloren, welches mir meine Mutter gegeben hat.“

Der Verlust ist noch zu ersetzen, sagte Einer gutmüthig: weine nicht mehr! hier hast du ein anderes.

Raum hatte der Knabe es empfangen, so fing er von neuem an bitterlich zu weinen.

Warum weinst du aber noch? fragte der Geber.

„Warum? — weil ich das Zwengroschenstück verloren habe; hätt' ich's noch, so hätt' ich jetzt zwey.“

Als Voltaire einst heimlich wieder nach Paris zurückkam, wurde er an den Barrieren angehalten, und die

Zoll-Officanten fragten ihn: ob er nichts von Contrebande bey sich habe?

„Meine Herren!“ versetzte er, sich seiner ehemahligen mißlichen Verhältnisse mit der Regierung erinnernd: „ich habe nichts an Contrebande, als mich selbst.“

Eine Creolinn, die lange nichts von ihrem nach Frankreich abgesetzten Manne gehört hatte, hielt ihn für todt, und nahm einen andern. Der zweyte Mann kam nach einiger Zeit nach Frankreich, war zum ersten Mahl in Paris, besuchte zum ersten Mahl das Palais Royal, und die erste Person, die ihm dort aufstieß, war der erste Mann seiner Frau.

Was! rief er: Sie sind nicht todt?

„Nein! wie Sie sehen.“

Aber, mein Gott! die ganze Welt hat es geglaubt, und ich selbst bin so fest davon überzeugt gewesen, daß ich Ihre Frau geheirathet habe.

„Das weiß ich lange, lieber Freund! aber es hat nichts zu bedeuten, ich gönne sie Ihnen lieber als mir.“

Die hübsche und galante Schauspielerinn, Demoiselle Allard, wurde in kurzer Zeit auffallend fett; dadurch verlor sie viel an ihrer Grazie, und mit dieser auch eine Menge ihrer Anbether.

„Die arme Allard!“ sagte Sophie Arnould: „sie arrondirt sich, ohne ihre Eroberungen zu behalten.“

Der Baron von Ripermont war ein lächerlicher Mensch, der mit vieler Zuversichtlichkeit die albernsten Einfälle vortrug.

Als er einst zu einem Gastmahl nicht eingeladen worden war, worauf er gerechnet hatte, beschwerte er sich darüber, und setzte sehr aufgebracht hinzu:

„Aber ich werde mich rächen; ich will ein großes Diner veranstalten, und keinen Menschen dazu einladen.“

In einer Gesellschaft, in welcher Ripermont sich befand, erzählte jemand, er sey gestern auf einem Diner gewesen, wo man bey'm Nachtsich ein allerliebstes Epigramm zum Vorschein gebracht.

Raum war der Baron nach Hause gekommen, so ließ er seinen Koch rufen, und sagte zornig zu ihm:

„Warum hat Er mir noch nie ein Epigramm vorgesetzt?“

Eine Dame, die an einem Kamin saß, erzählte eine Stadtneugier. Ein Funke aus dem Kaminfeuer sprang auf ihr Kleid, und da sie darauf, bey ihrer Erzählung, nicht geachtet hatte, griff das Feuer um sich.

Der Baron von Ripermont, der neben ihr saß, sagte, nachdem man die Flamme gelöscht hatte: „O, ich hatte es gleich gemerkt, aber ich wollte nicht so unhöflich seyn, Sie in Ihrer Rede zu unterbrechen.“

Aus Furcht vor Plünderung im Kriege ließ Ripermont mehrere Kostbarkeiten in seinem Garten vergraben.

Nach der Zeit wollte er sie wieder hervorholen lassen, aber er fand nichts. Er tröstete sich jedoch damit: „Die Sachen sind gut aufgehoben. Ich habe sie so verborgen, daß ich sie selbst nicht wieder finden kann; nun soll sie gewiß kein Anderer finden.“

Auf einer Hasenjagd wurde ihm ein Platz auf den Anstand angewiesen, mit der Warnung, wenn sich die Hasen sehen lassen sollten, kein Wort zu sprechen.

Einige Hasen kamen hervor, und er rief mit lauter Stimme: *Ecce cuniculi!* Die Hasen flüchteten sich wieder in ihre Schlupfwinkel.

Als man ihm darüber Vorwürfe machte, entschuldigte er sich damit: „Ich hab' ja nur lateinisch gesprochen, wie konnt' ich mir einbilden, daß es die Hasen verstanden?“

Zur Zeit Ludwigs XIV. sprach man in einer Gesellschaft zu Paris, in welcher sich auch der Sur-Intendant Servien (einer der Minister des Königs) befand, von den damals lebenden beliebtesten schönen Geistern.

Selbstgefällig sagte Servien zu dem Marschall de la Ferté: Ich muß die Herren auch kennen lernen; ich werd' ihnen nächstens ein Diner geben.

„Ey was,“ unterbrach ihn der Marschall: „ein Sur-Intendant muß solche Leute nicht zu einem Diner einladen; er muß ihnen so viel geben, daß sie ihre Freunde bey sich bewirthen können.“

Man erhob in einer Gesellschaft, in der sich auch Diderot befand, J. J. Rousseau's Bescheidenheit sehr hoch, daß er auf keinen andern Titel Anspruch mache, als auf den eines Bürgers.

„Thorheit!“ fiel endlich Diderot aufbrausend ein; „Rousseau will Bürger genannt seyn, weil er nicht gnädiger Herr heißen kann.“

Der Knecht eines Pächters erhielt einen Schlag von dem Pferde seines Herrn, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte.

Man trug ihn in's Haus, legte ihn auf ein Bett, und rief den Dorfbarbier. Dieser erschien, verordnete Umschläge um den verletzten Theil, und durch Waschen mit Branntwein und Einreibung desselben in die Schläfe, kam der Ohnmächtige wieder zu sich. Kaum hatte er die Augen aufgeschlagen und die Sprache wieder erhalten, so sagte er zu den Umstehenden:

„Das hab' ich längst kommen sehen! Der verdammte Gaul hat schon immer eine Pike auf mich gehabt, seit ich dem Herrn den Rath gegeben, ihn zu verkaufen.“

Ein armer ehrlicher Bürger zu N. hatte seinen neunzigjährigen Vater zu sich genommen.

Man lobte ihn über seine kindliche Sorgfalt für den Greis, und zugleich das muntere Aussehen des Lehren.

„Ach!“ antwortete er: „ich kann den Vater nur nicht so pflegen, als ich es wünsche. Hätt' ich's dazu, so bin ich überzeugt, er wäre jetzt schon hundert Jahre alt.“

Ein Bauer wollte in einer Buchhandlung Rohlwies Viehargney-Buch kaufen.

Man forderte den Preis von zwanzig Groschen. Der Bauer both weniger, und als ihm der Buchhändler bedeutete, daß kein Handeln bey Büchern Statt finde, legte er zehn Groschen hin, und sagte:

„Na, dann geben Sie's mir nur halb.“

Ein Schneidermeister zu B. verklagte einen dortigen Einwohner wegen verweigerter Zahlung für angefertigte Kleidungsstücke.

Es wurde von Seiten des kompetenten Gerichts ein Termin zur Instruction der Sache anberaumt, und die Parteyen erhielten dazu die Vorladung.

Kläger und Beklagter erschienen nicht in Person, sondern durch bevollmächtigte Mandatarien.

Der Mandatarius des Letzteren machte Einwendungen, der des Klägers widerlegte solche durch Gesefstellen des allgemeinen Landrechts (preussischen Gesefbuches).

„Diese,“ sagte der Sachwalter des Beklagten, Advocat L., ganz ernst: „können in dem vorliegenden Fall keine Anwendung finden, denn mein Mandant wohnt nicht auf dem Lande, sondern hier in der Stadt.“

Ein unweit Potsdam angestellter Beamter wurde wegen, bey Gelegenheit einer Feuersbrunst, zu Grunde gegangener Ararial-Güter von seiner Behörde zur Rede geseht:

„Ob denn die schlechten Feueranstalten an diesem Verluste Schuld wären?“

Dieser äußerte sich:

„Die Feueranstalten wären nichts weniger als schlecht, wie der Erfolg gezeigt; allein an den Löschanstalten läge der Fehler; diese wären nicht gut.“

Das Schicksal des Beamten, der im Grunde die gemachte Frage doch nur etwas zu pünctlich beantwortete, war: daß ihm mehrere Tage die Einathmung der freyen Luft nicht erlaubt wurde.

In dem Vorzimmer des kranken Cardinals Richelieu befanden sich mehrere Personen, um sich nach dem Gang der Krankheit zu erkundigen; unter Andern auch der Chevalier von C., ein sehr vorlauter Schwäher, und Bautre.

Da der Erstere, seiner Gewohnheit nach, sehr laut das Wort führte, so machte man ihm endlich bemerklich, daß dieß den Kranken stören könnte.

Warum soll ich denn nicht reden? fragte er mürrisch: Es ist wahr, ich spreche viel, aber — gut.

„Ich bin zur Hälfte ganz Ihrer Meinung, Herr Chevalier!“ sagte Bautre mit sarkastischem Ernst.

Es stieß Jemand, der eilig um eine Straßenecke bog, einen ihm Entgegenkommenden unsanft an.

Der Letztere rief zornig aus: „Och!“

„Das bin ich nicht!“ erhielt er zur Antwort: „aber bey der Thierarzneysschule angestellt, und sollten Sie Schaden genommen haben, so mach ich mir ein Vergnügen daraus, Sie zu heilen.“

Ein Isländer verboth seinem Bedienten in London, den Nahmen seines Brotherrn zu nennen.

Einst sandte er den Bedienten nach der Post, um sich zu erkundigen: ob Briefe für ihn eingelaufen wären.

„Sind keine Briefe für meinen Herrn da?“ fragte er.

Der Post-Officiant erwiederte diese Frage mit den Worten:

„Wie heißt sein Herr?“

„Ja, das darf ich nicht sagen.“

Der Advocat N. bath, im Nahmen einer Frau, um die Restitution wegen Versäumung eines Rechtsmittels, und schloß die Eingabe:

„Besonders bitte ich, zu erwägen, daß ich ein altes Weib bin, und nichts von der Gerichtsordnung weiß.“

Die Vorstellung war unterzeichnet: Der Advocat N.

Die schöne Frau von D. hatte lange nicht den Herrn von G. gesehen. Sie traf ihn zufällig in einer Gesellschaft.

Hier redete sie ihn mit den Worten an: „Es ist ein wahres Wunder, daß man Sie endlich einmahl sieht.“

„Und man sieht immer ein Wunder, wenn man Sie erblickt,“ erwiederte er.

Zur Zeit der französischen Revolution, wo in ganz Frankreich Freyheit das Lösungswort war, klopfte Jemand sehr früh an eines rechtlichen Mannes Thür. Dieser, noch unangekleidet, öffnete solche, und sagte zu dem ihn Besuchenden:

„Verzeihen Sie, daß ich Sie mit solcher Freyheit empfang.“

Er war nämlich noch im Hemde, und gab dadurch verdeckt zu verstehen, welche Folgen die damals so laut gepriesene Freyheit für sehr Viele gehabt hatte.

„Als mein Vater meine Mutter heirathete,“ versicherte der Baron von Ripermont: „waren Beyde so alt, daß sie keine Kinder mehr erzielen konnten.“

Derselbe hatte ein sehr häßliches Fräulein geheirathet. Am Hochzeitstage wollte er ihr etwas recht Zärtliches sagen.

„Ich versichere Sie, meine Beste, so häßlich Sie auch sind, so werde ich Sie doch so lieben, als wenn Sie ein Engel an Schönheit wären.“

„Und so albern Sie auch sind,“ versetzte sie: „so werde ich Sie doch so lieben, als wenn Sie ein Engel an Verstand wären.“

In einer Gesellschaft, wo sich auch Jean Paul (Friedrich Richter) befand, stritt man sich über den Werth und Rang der menschlichen Sinne; vorzüglich waren die Meinungen in Ansehung des Geruchs und Geschmacks getheilt.

„In bin der Meinung,“ sagte Jean Paul: „daß es doch besser ist, abgeschmackt als ruchlos zu seyn.“

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf sonderbare Gelüste. Man erzählte davon mehrere auffallende Beispiele. Einer erwähnte bey dieser Gelegenheit des Marshalls Biron, der nach und nach die Gewohnheit angenommen hatte, ein Stückchen Papier, oder noch lieber ein Stückchen Pergament zu kauen.

„Schade,“ rief ein Anderer aus: „daß er schon todt ist; dem wären die Buchhändler-Krebse*) ein gesundes Essen gewesen.“

Der Rathsherr Westmüller zu Zürich hatte beynähe sein ganzes Vermögen auf Erbauung eines prachtvollen Hauses verwendet.

Einige Zeit darauf verheerte der Hagel die umliegende Gegend. Der Buchhändler Hans Heidegger sagte:

„Der Rathsherr ist doch recht klug und glücklich; er hat noch zu rechter Zeit alle sein Hab' und Gut unter Dach und Fach gebracht.“

Einst sagte Heidegger zu einem Manne, der sich gegen ihn manche bittere Äußerung erlaubte:

„Ich weiß schon, was Sie beabsichtigen. Sie erwarten, daß ich Sie im Zorne einen Schurken schelten soll, damit Sie mir eine Injurien-Klage anhängen können. Nein! ich sag' es nicht, daß Sie ein Schurke sind.“

Ein Schneider sorgte dafür, daß er bey dem Zuschneiden der bey ihm bestellten Kleidungsstücke, in Hinsicht der Flecken, sich immer sehr reichlich bedachte.

*) Die Buchhändler nennen scherzhafter Weise die in Commission gegebenen Bücher, welche sie in den Messen zurück erhalten, Krebse.

Als er einst ein Kleid für seinen Schwager zuschnitt, blieb er bey dieser ihm zur zweyten Natur gewordenen Gewohnheit.

„Mann!“ rief ihm die Frau zu: „was machst du denn? Es ist ja für meinen Bruder?“

„Ey was!“ erwiderte er, und ließ sich in seiner Arbeit nicht stören: „wenn ich erst Ausnahmen machen wollte, da würd' ich bald zu kurz kommen.“

Es gab jemand dem Professor K. eine Handschrift, die er für den Druck bestimmt hatte, zur Durchsicht mit der Bitte, ihn auf die etwa darin enthaltenen Fehler aufmerksam zu machen.

Die Vorrede dazu hatte die Überschrift: An die Leser.

„Ich würde statt die Leser, den setzen,“ sagte K.: „denn es ist sehr ungewiß, ob Sie mehr als Einen finden werden.“

Ein Vagabonde, der schon mehrere Diebereyen durch Zuchthausstrafe auf kürzere oder längere Zeit abgebüßt hatte, wurde wegen ähnlicher Frevel wieder gefänglich eingezogen.

Das Urtheil in erster Instanz fiel dahin aus, daß er, als ein unverbesserlicher Bösewicht, zeitlebens in eine Strafanstalt einzusperren sey.

Sein Defensor, für die zweyte Instanz, trug auf Milderung dieser Strafe an, und motivirte sein Gesuch durch ein ärztliches Zeugniß: nach welchem der Verbrecher, wegen körperlicher Schwäche, die lebenslängliche Zuchthausstrafe nicht aushalten konnte.

Der Advocat Martinon zu Paris hatte sich von dem Mahler Lagout aus Angers mahlen lassen.

Der Künstler, längst mit dem Gemälde fertig, erinnerte den Besteller öfter daran, es abholen zu lassen. Da dieß aber immer unterblieb, schrieb er ihm:

„Ich erbitte mir Ihre bestimmte Erklärung: ob Sie Ihr Bildniß noch haben wollen; denn der Gastwirth zum Mohren bestürmt mich, es ihm zu verkaufen.“

Ford S. rühmte einst mit Heuchelen seinen geraden, freymüthigen Sinn gegen Foote, und schloß mit den Worten:

„Mein Herz sitzt mir immer auf der Zunge.“

„Ich hab' es immer geahnet, daß es nicht auf der rechten Stelle sitzt,“ versetzte Foote.

Ford Chesterfield war zum Sterben krank. Die junge schöne Lady D. besuchte ihn, und als sie ihn abgezehrt und bleich sah, rief sie erschrocken aus:

„Ich bin kalt, wie der Tod!“

„Wenn das ist,“ versetzte Chesterfield sogleich: „so werd' ich ihn mit Vergnügen umarmen.“

Boileau hielt es unter seiner Würde, zu schmeicheln. Ludwig XIV. hatte einst mit vieler Anstrengung einige Verse zu Papier gebracht; erfreut über dieß Erzeugniß seines Geistes, legte er es Boileau zur Beurtheilung vor.

„Sire!“ sagte der Dichter: „nichts ist Ew. Majestät unmöglich! Sie wollten schlechte Verse machen, und es ist Ihnen vollkommen gelungen.“

Ein starker Esser hatte sich einmahl so mit Krebsen überladen, daß er sich eine heftige Kolik zuzog. Er schickte zu einem Arzte, doch ehe dieser sich einstellte, half sich bey ihm die Natur durch ein starkes Erbrechen.

Der Arzt erschien. Er erkundigte sich bey dem Patienten: was ihm fehle? Dieser erzählte ihm seinen Unfall, und schloß mit den Worten:

Was mich wundert, es ist das erste Mahl in meinem ganzen Leben, daß ich mich erbrochen habe.

„Ey, wie können Sie sich darüber wundern!“ rief der Arzt aus. „Jedes Kind weiß es ja, daß Krebse immer rückwärts gehen.“

Lessing besuchte einst Herrn . . . , der allgemein für harttherzig galt. Herr . . . hatte ein schönes Naturalien-Cabinet, und zeigte solches auch an Lessing.

„Diese Steine machen Ihnen wohl viel Vergnügen?“ fragte Lessing.

O, mein ganzes Herz hängt daran! war die Antwort.

„Legen Sie es doch dazwischen,“ versetzte Lessing.

Als im Jahre 1789 die russische und schwedische Flotte sich bey Kronstadt, sechs Meilen von St. Petersburg, mit der größten Hartnäckigkeit schlugen, und man in der lehtern Stadt den Donner der Kanonen von den Flotten deutlich hören konnte, stand die Kaiserinn Katharina II. in sichtbarer Unruhe an einem Fenster, in einem Zimmer ihres Pallastes. Auf einmahl kam die Bottschaft des erfochtenen Sieges, und ihr folgten mehrere gefangene Schweden.

Sie hätten wohlnicht geglaubt, sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem schwedischen Admiral, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, heute in Petersburg zu seyn?

„Doch, Ihre Majestät!“ erwiderte der Schwede: „aber nicht als Ihr Gefangener.“

1. Schilderung eines Mädchens.

Von L. van Beethoven,
in seinem ersten Jahre componirt.

Stimme und Pianoforte.

Schil = dern willst du, Freund! soll ich dir Ge = li = sen!

möch = te U = zens Geist in mich sich er = gie = ßen! *cresc.* *f*

cresc. Wie in ei = ner Win = ternacht Ster = ne strah = len, *ff* wür = de ih = rer

Au = gen Pracht D = ser mah = len. *f*

2. Mozart und Rossini.

Von C. Kummel.

Maestoso.

Stimme.

Pianoforte.

Mo = zart, von höh = rem Geist ent = flammt, er = he = best

12

Poco vivace.

Zärtlichkeit durchdrungen wehst Rosensüßni, durch der Tonkunst Bau berey,

cresc.

du uns Par - nas - sus schön - sie Blu - men - rei - ßen, und wiegst uns

p *f*

Ped.

sanft, und wiegst uns sanft in sü-ße Wol , lust ein, und wiegst uns

sanft, und wiegſt uns ſanft in ſü - ße Wol - luſt ein, in ſü - ße

poco ritard.

Wol - - - luſt ein.

smorz.

pp

3. Canon für drey Singſtimmen.

Von E. M. von Weber.

Andante. 1. Stimme. 2. St.

Mäd-chen, ach mei-de Män-ner = ſchmel-ze-ley'n, die ko-sen-den Wor-te, Mäd-chen,

3. St.

ſchlä-fern dich nur ein, ſtatt der ſü-ßen Schmei-che-ley-en hörſt du Papa, Ma-ma ſchrey-en, glau-be

Imo *D. C.* *II^{do}*

Mäd-chen mei-nen Worten, ſi-cher wird es dich ge-reu-en, lie-beſ wird es dich ge-reu'n.

4. Lied, allen Tabaksschmauchern gewidmet,
mit Begleitung der Guitarre, von A. Neubert.

Gedichtet von Obert.

Luftig.

Singstimme. 

Guitarre. 

Dem ed = len Schmau = cher Dr = den in Ost, Süd, West und Nor = den, stimm' ich dieß Lied = chen an, stimm' ich dieß Lied = chen an. Es soll dem Schmaucher leh = ren, wie er mit al = len Eh = ren und Vor = theil schmauchen kann, und Vor = theil schmauchen kann.

2.
Die große Kunst zu Schweigen,
Sey nur den Schmauchern eigen.
Schrey't man das Ohr euch wund:
So setzt euch in den Winkel,
Und raucht den Eigendünkel
Die Pfeifen auf den Grund.

3.
Kommt ihr in Liebesfehde
Und macht euch eine Spröde
Durch einen Korb Verdruß,
So nehmt das Abschiedsblättchen
Von ihrem spröden Pfötchen
Getrost zu Fidißus. —

4.
Wenn euch der Ehstand härmet,
Wenn euer Weibchen lärmet,
Und tobt in ihrem Haus:
So steckt, anstatt zu keifen,
Flugs in den Mund die Pfeifen,
Und spuckt dabey brav aus.

5.
Wenn endlich dann als Greisen,
Gleich Salomon, dem Weisen,
Das Leben euch verdrießt:
So denkt: Es ist hienieden
Euch doch ein Rauch beschieden,
Der nicht gar übel ist.